

Heinrich Wieland

Naturforscher, Nobelpreisträger und Willstätters Uhr

Herausgegeben von

Sibylle Wieland, Anne-Barb Hertkorn

und Franziska Dunkel



WILEY-
VCH

WILEY-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA

Heinrich Wieland

Naturforscher, Nobelpreisträger und Willstätters Uhr

Beachten Sie bitte auch weitere interessante Titel zu diesem Thema

Peter Badge
**Nobel Faces –
A Gallery of Nobel Prize Winners**
2007
ISBN: 978-3-527-40678-4

Dieter Hoffmann
**Einsteins Berlin
Auf den Spuren eines Genies**
2006
ISBN: ISBN-13: 978-3-527-40596-1

Dieter Hoffmann, Mark Walker
**Physiker zwischen Autonomie
und Anpassung
Die Deutsche Physikalische Gesellschaft
im Dritten Reich**
2006
ISBN: 978-3-527-40585-5

Heinrich Zankl
**Nobelpreise: Brisante Affairen,
umstrittene Entscheidungen**
2005
ISBN: 978-3-527-31182-8

Reiner Braun, David Krieger
**Einstein – Peace Now!
Visions and Ideas**
2005
ISBN: 978-3-527-40604-3

Ute Deichmann
**Flüchten, Mitmachen, Vergessen
Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit**
2001
ISBN: 978-3-527-30264-2

Roald Hoffmann, Anna Schleitner
**Sein und Schein
Reflexionen über die Chemie**
1997
ISBN: 978-3-527-29418-3

Heinrich Wieland

Naturforscher, Nobelpreisträger und Willstätters Uhr

Herausgegeben von

Sibylle Wieland, Anne-Barb Hertkorn

und Franziska Dunkel



WILEY-
VCH

WILEY-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA

Herausgeber

Sibylle Wieland
Gauglstrasse 25
80335 München

Dr. Anne-Barb Hertkorn
Barer Strasse 38
80333 München

Dr. Dipl.-Ing. Franziska Dunkel
Ismaninger Straße 64
81657 München

Titelbild

Heinrich Wieland im Labor bei
C.H. Boehringer in Ingelheim, um 1930.
Deutsches Museum, München.

Willstätters Uhr:
Caius Seyfried-Bosch, Heidelberg

I. Auflage 2008

Alle Bücher von Wiley-VCH werden sorgfältig erarbeitet. Dennoch übernehmen Autoren, Herausgeber und Verlag in keinem Fall, einschließlich des vorliegenden Werkes, für die Richtigkeit von Angaben, Hinweisen und Ratschlägen sowie für eventuelle Druckfehler irgendeine Haftung

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2008 WILEY-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA, Weinheim

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden. Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen oder sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige gesetzlich geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche markiert sind.

Printed in the Federal Republic of Germany

Gedruckt auf säurefreiem Papier.

Satz TypoDesign Hecker GmbH, Leimen
Druck und Bindung Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Umschlaggestaltung Himmelfarb Grafik und Webdesign, Eppelheim
www.himmelfarb.de

ISBN: 978-3-527-32333-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

Einleitung – Zur Autonomie der Wissenschaft in der Gesellschaft 1

Anne-Barb Hertkorn

Principiis obsta: Erinnerungen an Heinrich Wieland 7

Bernhard Witkop

Heinrich Otto Wieland

**Zu Dank und Gedenken den Bewahrern des Anstands
unter dem Hakenkreuz** 55

Lothar Jaenicke

Politik und Forschung:

Heinrich Wieland und andere Chemiker in der NS-Zeit 81

Ute Deichmann

**Heinrich Wieland und die Firma C.H. Boehringer Sohn
in Ingelheim/Rhein:**

Eine Kooperation, die allen Beteiligten nützte 115

Elisabeth Vaupel

An den Grenzen der Spielräume

**Heinrich Wieland und die »halbjüdischen« Studenten
am Chemischen Staatslabor der Universität München** 145

Christian Ritz

Lebenslinien – Spurensuche

Eine genealogische und chronologische Skizze oder auch

»vom Zündnadelgewehr zur Atombombe« 173

Sibylle Wieland

Stammbaum 239

Preise und Auszeichnungen 240

Namensliste 241

Glossar 247

Autorenverzeichnis 253

Bildnachweis 255

Vorwort

Im Verlauf der »Reichskristallnacht« vom 9. November 1938 wurden von Hitlerjugend, SA und SS in einem barbarischen Akt reichsweit Synagogen niedergebrannt, jüdische Friedhöfe geschändet, jüdische Geschäfte demoliert und geplündert und jüdische Bürger gedemütigt, gequält und zum Teil in Konzentrationslager verschleppt.

Am Morgen des 10. November kam die Gestapo auch in die Wohnung von Richard Willstätter, um den Nobelpreisträger, der bereits 1924 aus Protest gegen den Antisemitismus innerhalb der Fakultät als Leiter des Chemischen Staatslaboratoriums zurückgetreten war, in das KZ Dachau einzuliefern.

Nur durch einen Zufall entging Willstätter seiner Verhaftung.

Es folgten weitere Schikanen: Das Bankkonto des Wissenschaftlers wurde gesperrt, seine Bibliothek und andere Wertgegenstände wurden konfisziert.

Um seinen mittellosen Freund und Vorgänger in dieser ausweglosen Situation zu unterstützen, kaufte ihm Heinrich Wieland wertvolle Möbel und Antiquitäten ab, darunter auch eine Standuhr. 1939 gelang Richard Willstätter die Emigration in die Schweiz.

Heinrich Wieland blieb seiner anti-nationalsozialistischen Einstellung immer treu. Bereits zu Beginn der Nazizeit hatte er sich – wie er später berichtete – dazu entschlossen, etwas zu unternehmen, was er auch die ganze Zeit über durchhalten konnte: den Antisemitismus abzulehnen, die nationalsozialistische Judenpolitik nicht anzuerkennen und dem Druck der Diktatur standzuhalten.

Das Jubiläumsjahr 2007 – 130. Geburtstag, 50. Todestag und 80. Jahrestag der Nobelpreisverleihung – war für die Herausgeber Anlass, mit der vorliegenden Aufsatzsammlung an Heinrich Wieland zu erinnern. Aus unterschiedlichen Perspektiven zeichnen die Autoren ein

facettenreiches Gesamtbild des Nobelpreisträgers nach und würdigen das mutige und aufrechte Verhalten des Menschen und Wissenschaftlers während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Ohne vielfältige Unterstützung wäre das Buchprojekt nicht zustande gekommen.

Unser besonderer Dank gilt dem Weisse Rose Institut München.

Für freundliche Unterstützung danken wir der Regionalgruppe München von »Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.«, der Gesellschaft Deutscher Chemiker und der Kestler-Haeusler-Stiftung sowie der Firma Wacker Chemie München.

Ein besonderer Dank geht an Frau Carla Boehringer, Witwe von Dr. Hans Boehringer, der bei Professor Theodor Wieland promoviert hat, sowie an die Firma Boehringer Ingelheim.

Ein herzliches Dankeschön geht an die Familien Wieland und Lynen, die das Buchprojekt in vielfältiger Weise unterstützt haben: durch aufmunternde Gespräche, die Bereitstellung von Fotos und Dokumenten sowie durch finanzielle Unterstützung.

Ebenso danken wir allen Donatoren: Dr. Olaf Adam, Dr. Hansjörg Eibl, Hedwig von Graff, Katharina von Graff, Professor Frank Hess, Dr. Stefan Hess, Dipl. Ing. A. Köster und Erika Köster, Isabella Kränzlin, Dr. Annemarie Lynen, Eva Maria Lynen, Susanne Lynen, Professor Walter Neupert, Professor Konrad Sandhoff und Karin Sandhoff, Professor Dr. Dietrich Seidel, Gertrud Schleiger, Doris Schwingenstein, Christoph Wieland, Professor Felix Wieland und seinen Söhnen Hans Wieland, Heinrich Wieland, Robert Otto Wieland, Irmgard und Margot Wieland (Pforzheim).

Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Wir danken den Mitarbeitern von Wiley-VCH, insbesondere Frau Dr. Eva E. Wille, für die gute Zusammenarbeit.

München, im Herbst 2007

*Dr. Anne-Barb Hertkorn
Sibylle Wieland
Dr. Franziska Dunkel*

Einleitung

– Zur Autonomie der Wissenschaft in der Gesellschaft

Anne-Barb Hertkorn

Wissenschaftliche Forschungen sind im Verlauf der Geschichte nicht immer auf Grund fachspezifischer Argumente initiiert, gefördert und beurteilt worden. Eine Unterstützung hing u.a. auch davon ab, bis zu welchem Grad die Wissenschaftler selbst sowie ihre Forschungsgebiete von den jeweiligen gesellschaftlichen und/oder politischen (Herrschafts-) Strukturen akzeptiert wurden.

Ähnliche Einflussnahmen im Sinne einer Interdependenz zwischen Forschungsgebieten und gesellschaftspolitischem Kontext gelten in mehr oder minder hohem Maße auch für die Veränderungen, die durch die Wissenschaft herbeigeführt wurden, und schließlich für die Entwicklung der Wissenschaft selbst. Denn obwohl die Wissenschaft eine eigene Tradition und ein ihr inhärentes *Movens* besitzt, kann sie weder als eine allein aus sich selbst fortschreitende historische Bewegung noch als ein autonomes Moment innerhalb ihres historischen Kontextes angesehen werden. Die Entwicklung der Wissenschaft stellt vielmehr einen unter vielen historischen Vorgängen dar, die auf verschiedenen Ebenen miteinander in Beziehung stehen. Sie bilden eine relationale Einheit, die immer auch wechselseitiger Beeinflussung unterworfen ist.

In seiner Monographie »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache«¹⁾ unternahm Ludwik Fleck zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Versuch, Wissenschaft als eine von Forschergemeinschaften veranstaltete Tätigkeit zu bestimmen. Sein wissenschaftstheoretischer Ansatz, der bei der Genese wissenschaftlicher Erkenntnis vor

1) Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle,

Frankfurt am Main, 1994. Diese Ausgabe ist textidentisch mit der 1935 bei Benno Schwabe & Co. erschienenen Erstausgabe.

allem historischen und soziologischen Momenten eine zentrale Bedeutung beimaß, stand – ähnlich wie Poppers 1935 erschienenes Werk »Logik der Forschung«²⁾ – im Widerspruch zu der zu dieser Zeit vorherrschenden Wissenschaftsauffassung des Wiener Kreises³⁾.

Als sein Buch 1935 erschien, blieb ihm indes jeder Erfolg im deutschsprachigen Raum versagt. Der polnische Jude Fleck konnte im nationalsozialistischen Deutschland auf kein Interesse an seinen wissenschaftstheoretischen Überlegungen hoffen. Im Gegenteil: Die externen Bedingungen der Wissenschaft, die Fleck in seinem Buch erörtert hat, führten ihn selbst in das Ghetto von Lwów und später in die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald.

Ludwik Fleck wurde 1896 in Lwów (Lemberg) geboren.⁴⁾

Er war promovierter Mediziner, wobei sein besonderes Interesse der mikrobiologischen und serologischen Forschung galt. Er veröffentlichte insgesamt mehr als 150 medizinische Aufsätze und galt zeitweise als einer der führenden Typhusspezialisten. Neben der Medizin interessierte sich Ludwik Fleck vor allem für wissenschaftstheoretische Fragen.

Nach dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion und der Besetzung der Stadt in den letzten Junitagen 1941 musste Ludwik Fleck zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn in das Ghetto von Lwów umziehen.⁵⁾

Im Krankenhaus des Ghettos setzte der Mediziner unter primitivsten Bedingungen seine Forschungstätigkeit fort. Da trotz Typhusepidemie kein Impfstoff zur Verfügung stand, entwickelte er ein neues Verfahren. Im Dezember 1942 wurde Ludwik Fleck mit seiner Familie zunächst in die pharmazeutische Fabrik »Laokoon« deportiert und am 7. Februar 1943 in das KZ Auschwitz, wo er als Krankenpfleger arbeitete.

2) Karl Popper: Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft. Wien 1935.
3) Die deutschsprachigen Zentren der Wissenschaftstheorie in Wien, Prag und Berlin lösten sich mit Beginn des Dritten Reiches auf. Rudolf Carnap, Karl Popper und Hans Reichenbach – um nur die wichtigsten Wissenschaftstheoretiker zu nennen – gingen in die Emigration.

4) Die biographischen Angaben sind der Dissertation von Thomas Schnelle: Ludwik Fleck – Leben und Denken: zur Entstehung und Entwicklung des soziologischen Denkstils in der Wissenschaftsphilosophie. Dissertation, Freiburg im Breisgau, 1982 entnommen.
5) Über die Lebensverhältnisse im Ghetto berichtet Ludwik Fleck in Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, 1946, 33. Auflage München 1997, Seite 235 f.

Im Spätherbst 1941 errichtete das Hygiene-Institut der Waffen-SS in Berlin eine Klinische Station der »Abteilung für Fleckfieber- und Virusforschung«. Sie kam 1942 in den Isolierblock 46 des Konzentrationslager Buchenwald. Im August 1943 wurde in Block 50 ein Labor zur Herstellung und zur Erforschung produktiverer Herstellungsmethoden von Typhusimpfstoff eingerichtet. Auf Anordnung des SS-Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamts in Berlin wurde Ludwik Fleck als Typhusspezialist im Dezember 1943 aus Auschwitz in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert.

In seinem Buch »Der SS-Staat« gibt Eugen Kogon, der als Häftling Sekretär des Laborleiters SS-Sturmbannführer Dr. Ding-Schuler war, einen eindrucksvollen Bericht über die Verhältnisse und Arbeitsbedingungen in dem Labor.⁶⁾

Neben anderen hervorragenden Ärzten – dem Polen Dr. Ciepiewski und dem Franzosen Prof. Waitz – arbeitete in dem Labor eine Reihe sowohl prominenter als auch unbekannter medizinischer Laien. Eugen Kogon berichtet in seinem Buch über die Sabotageaktion dieses »Laienkollektivs«⁷⁾: Fleck und seinen Mitgefangenen gelang es, ohne Wissen von Ding-Schuler, wirkungslosen Impfstoff herzustellen, der in hohen Mengen an die SS geliefert wurde. Die Produktion wirksamen Impfstoffes in geringen Mengen wurden hingegen nur für Mithäftlinge im Lager verwendet.

Die Erfahrungen und Beobachtungen, die Ludwik Fleck als Wissenschaftler im »Laienkollektiv« des Forschungslabors im Konzentrationslager Buchenwald machte, finden ihren Niederschlag in seinem nach dem Zweiten Weltkrieg 1946 veröffentlichten Aufsatz »Wissenschaftstheoretische Probleme«.⁸⁾

Doch zurück zu Ludwik Flecks wissenschaftstheoretischem Ansatz:⁹⁾

Das zentrale Thema von Ludwik Flecks Betrachtungen ist die Wechselwirkung der Wissensgenese mit historischen und sozialpsy-

6) Eugen Kogon : Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, 1946, 33. Auflage München 1997; Seite 195 f.

7) Eugen Kogon: a.a.O., Seite 196.

8) Ludwik Fleck: Wissenschaftstheoretische Probleme. In: Ludwik Fleck: Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Lothar Schäfer und

Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 1983, Seite 128–146.

9) Vgl. dazu auch die Ausführungen von Thomas Schnelle: Ludwik Fleck – Leben und Denken: zur Entstehung und Entwicklung des soziologischen Denkstils in der Wissenschaftsphilosophie. Dissertation, Freiburg im Breisgau, 1982, Seite 26 ff.

chologischen Faktoren. Ansatz und Ergebnis der Wissenschaft sind für ihn Produkte gesellschaftlicher Konstruktionen. Insofern sind sie historisch, psychologisch und soziologisch bedingt und nur in diesen Kategorien verstehbar und erklärbar.

Lange bevor eine solche Position – vor allem in der Auseinandersetzung mit Thomas Kuhns »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«¹⁰ – von der Wissenschaftstheorie prinzipiell anerkannt wurde, relativierte Ludwik Fleck das Verständnis von Wissen/Wissenschaft: Die soziologische Bedingtheit des Wissens impliziert die kollektive Natur der Forschung und ihre Verflechtung mit dem sozialen Gefüge der sie tragenden Wissenschaftler.

Nach der Historikerin Doris Kaufmann müssen bei der Beurteilung von Wissenschaft(lern) während der NS-Zeit verschiedene miteinander verbundene Handlungsebenen berücksichtigt werden: die wissenschaftliche Erkenntnisproduktion bzw. die wissenschaftliche Praxis, die spezifische Wissens- und Wissenschaftsorganisation und die nationalsozialistische Politik selbst.¹¹

Dabei werden immer wieder drei grundsätzliche Fragestellungen aufgeworfen:

1. Welche Rolle hatten Wissenschaftler und Wissensfelder der Universitäten/Institute als Legitimationsinstanz und Instrument der nationalsozialistischen Politik? In welcher Weise und in welchem Kontext instrumentalisierten nationalsozialistische Führungsgruppen und -stellen wissenschaftliche Untersuchungen und Experten für ihre Zwecke?
2. Auf welche Weise profitierten Wissenschaftler vom nationalsozialistischen System? Wie nutzten Wissenschaftler die Möglichkeiten für ihre Forschung, die die spezifischen politischen, sozia-

10) Thomas S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*. University of Chicago 1962, 1970. Deutsche Ausgabe »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«. Frankfurt am Main 1967, 2. Auflage 1976.

In seinem Vorwort erwähnt Thomas Kuhn, dass Ludwik Flecks Monographie von 1935 viele seiner eigenen Gedanken vorwegnimmt, ohne dies in seiner Untersuchung jedoch näher zu spezifizieren, vgl. a.a.O., Seite 8.

11) Doris Kaufmann (Hrsg.): *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*. Herausgegeben von Reinhard Rürup und Wolfgang Schieder im Auftrag der Präsidentenkommission der Max-Planck-Gesellschaft, Band 1/1, Wallstein Verlag 2000; dort: Einleitung, Seite 11/12.

len, ökonomischen und kulturellen Ordnungen des Nationalsozialismus boten?

3. Welche Rolle hatten wissenschaftliche Experten bzw. ihr Wissen bei der Beratung und Formung nationalsozialistischer Politik?¹²⁾

Einen möglichen Erklärungsansatz unternimmt Gerda Freise¹³⁾, indem sie speziell für das Verhalten der Naturwissenschaftler im Kontext der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik und -praxis den in der Ethik verankerten Begriff der »Autonomie« zugrunde legt, wobei sie ein »beschränktes Verständnis« von Autonomie (kennzeichnend für »typische Naturwissenschaftler«) und ein umfassendes Verständnis von Autonomie (kennzeichnend für »untypische Naturwissenschaftler«) unterscheidet.

Als Erziehungswissenschaftlerin, die während des Zweiten Weltkriegs als junge Chemiestudentin Heinrich Wieland in seinem Chemischen Staatslaboratorium kennengelernt hatte, kommt Gerda Freise über ihren Lehrer zu folgender Einschätzung:

»Mit [einem] beschränkten Verständnis von Autonomie rechtfertigten nach 1945 so manche Naturwissenschaftler ihre Zusammenarbeit mit dem NS-Machtapparat: Sie seien – wie die Naturwissenschaften so auch selbst von politischen Strömungen des Tages und des Jahrhunderts unabhängig gewesen und hätten nur im Interesse der Wissenschaft gehandelt. Anders als die meisten »typischen Naturwissenschaftler« ... löste sich der »untypische Naturwissenschaftler« Heinrich Wieland nicht aus den sozialen Zusammenhängen des Instituts und aus seiner eigenen sozialen und moralischen Verantwortung für die Menschen im Institut. Das heißt: anders als die meisten anderen Naturwissenschaftler reduzierte er sein persönliches Wissenschaftler-Leben nicht auf das bloße Wissenschaftler-Sein. Sein Begriff von Autonomie war nicht auf die Wissenschaft beschränkt, sondern schloss die Erhaltung der persönlichen und politischen Autonomie mit ein und schloss daher die Unterwerfung unter den Machtapparat aus. Wielands Loyalität gegenüber der Institution, in der er arbeitete, fand da ihre Grenzen, wo sie die Loyalität gegenüber den politisch verfolgten und bedrohten Menschen in seinem Institut, d. h. die Solida-

12) Doris Kaufmann: a.a.O., Seite 11/12.

13) Gerda Freise: Das Selbstverständnis von Naturwissenschaftlern im Nationalsozialismus. In: Universität Hamburg,

Ringvorlesung im WS 1982/83 und SS 1984, »1933 in Gesellschaft und Wissenschaft« Teil 2, Hamburg 1984, Seite 103–132.

rität mit ihnen behindert und, das heißt, zur Kollaboration mit den Nazis geführt hätte.«¹⁴⁾

Welchen geradlinigen Weg der Chemiker und Nobelpreisträger Heinrich Wieland als Mensch und als Forscher in den wechselvollen Zeitläufen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegangen ist, ist Thema der vorliegenden sechs Beiträge aus unterschiedlich sich ergänzenden Perspektiven.

14) Gerda Freise: Der Nobelpreisträger Heinrich Wieland. Ein Beispiel für Zivilcourage in der Zeit des Nationalsozialismus. Vortrag, gehalten am 24. November 1988 in Pforzheim; Redemanuskript, Seite 9.

Principiis obsta: Erinnerungen an Heinrich Wieland

Bernhard Witkop

Sich zu erinnern, d. h. in seinem Innern nach Eindrücken aus der stets illusorisch besonnenen Vergangenheit zu fahnden, hilft mehr, die uns Vorangegangenen wieder unter die Lebenden zu bringen, als wenn man ihnen marmorne Monumente errichtet. Die Klassiker können wir nur retten oder besser, sie können uns nur retten, wenn wir sie von ihren Postamenten herunterholen und sie an unserem Leben teilnehmen lassen.¹⁾ Wenn in diesen Erinnerungen die Persönlichkeit



Abb. 1 Bernhard Witkop (Mitte) in Andechs (Semesterschlussfest 1936),
li. Otto Wieland, re. Otto Höning Schmid

1) Bernhard Witkop: Angewandte Chemie 1977, 89, 575–585

Heinrich Wielands²⁾ hervorgehoben wird, so dürfen wir ihn selbst sprechen lassen mit fast denselben Worten, die er seinen Kollegen Hans Fischer und Otto Hönigschmid gewidmet hat: »Wir wollen versuchen der Weite seines Wirkens gerecht zu werden und seiner Persönlichkeit den Dank zu erstatten für den Überfluß, den er uns schenkte, als er noch im Lichte wandelte.«³⁾

In den »tausend Jahren« zwischen 1933 und 1945, als, nach Karl Jaspers »die deutschen Universitäten ihre Würde verloren hatten«, als (nach Schiller) »die Saat der Missetat in vollen Halmen stand«, da begegnete Heinrich Wieland allen Herausforderungen, als Bekenner und »Professor« (von profiteri), fast als »Schnitter sonder Beispiel« (nach Schiller), mit einem Mut und einer Unerschrockenheit, die einmalig waren. Wenn auch seine beachtlichen wissenschaftlichen Beiträge sich als Steinchen in das große Mosaik der Organischen und Biologischen Chemie eingefügt haben, dem geschichtsfremden Beschauer kaum noch erkennbar, so leuchtet sein persönliches Beispiel heute noch nach.

Die Vergangenheit erscheint der heutigen Generation oft als ein fremdes Land mit fremden Sitten und Gebräuchen; die Aufgabe des Chronisten ist, hier Brücken und Beziehungen zu finden, die unsere Gegenwart mit dieser Vergangenheit verbinden. So sprießt aus den Wurzeln dieser großen Tradition, dem bewahrten Fortschritt, die Zukunft. Erinnerungen, falls sie genau und dokumentiert sind und auch die Schatten nicht scheuen, retten Verlorenes und bewahren nicht nur Vergangenes, sondern machen es kommenden Generationen verständlich.

Meister und Schüler

»Der Schiller und der Hegel,
Der Uhland und der Hauff,
Sie sind bei uns die Regel,
Die fallen gar nicht auf.«

2) vgl. Rolf Huisgen: *Angewandte Chemie* 1959, 71, 5–6 ; Clemens Schöpf: *Angewandte Chemie* 1959, 71, 1–5.; F. Gottwalt Fischer: Heinrich Wieland; *Jahrbuch der*

Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1959, S. 158–170

3) Heinrich Wieland: *Angewandte Chemie* 1950, 62, 1–4

So pflegte in aufgeknöpften Momenten im Privat-Laboratorium Eins (P.L. 1) 1938–1944 in München mein Lehrer Wieland vor sich hin zu brummen, während er seine Kunst bewies, im Reagenzglas durch hartnäckiges Kratzen mit dem Glasstab entweder Kristalle oder Glas-splitter hervorzuzaubern. Wir paar privilegierte Mitarbeiter des exklusiven Privat-Labors, d. h. Hans-Joachim Pistor, Rudolf Hallermayer und später Hildegard Brücher, vertauschten sofort Uhland mit Wieland in unserem jugendlichen Stolz, einem großen Meister dienen zu dürfen. Wieland, der unsere Gedanken zu erraten schien, meinte, wir sollten größere Schwaben und Chemiker wie Albert Magnus (1193–1280)⁴⁾, Theophrastus von Hohenheim (1493–1541)⁵⁾, Paracelsus genannt, und Robert Mayer (1814–1878)⁶⁾ aus Heilbronn, der 1833 über Santonin doktorierte, nicht vergessen. Fünfzig Jahre später bedauert der Chronist, dass er nicht in der Rolle eines Eckermanns die vielen schönen Gespräche bei der Arbeit mit Wieland jeden Abend zu Papier gebracht hat.

Wenn nun der schüchterne Schüler einwandte, dass der Geburtsort des »Herrn Geheimrats«⁷⁾ nicht in Schwaben, sondern im Großherzogtum Baden, dem Musterländle, gelegen sei, meinte er, der Unterschied sei vernachlässigenswert. Als gebürtigem Freiburger ging mir diese Gleichsetzung von Schwaben und Baden damals nicht ein.

Wielands Vorlesungen

Wielands große Experimentalvorlesung in den dreißiger Jahren war ein gesuchtes »happening« für Mediziner und Chemiker, die sich um Sitzplätze stritten. Doch waren seine ersten Vorlesungen nach seiner Habilitation 1904 in München in kleinerem Rahmen. Sein »erster

- | | |
|---|--|
| <p>4) Albertus Magnus oder Albert von Bollstädt war aus Lauingen in Schwaben, wie Wieland uns unterrichtete, und brachte als Magister Albert das Wissen der antiken Naturforscher ins Abendland.</p> <p>5) Theophrastus aus Hohenheim bei Stuttgart begründete die Iatrochemie.</p> <p>6) Robert Mayers Kausalbegriff war der Gegenstand einer Monographie von Alwin Mittasch (Springer, 1940), die</p> | <p>von Wieland gelesen und besprochen wurde.</p> <p>7) Bei der Wiederbesetzung des Willstätterschen Lehrstuhls, in einem Schreiben vom 29. Juli 1925 des Staatsministers für Unterricht und Kultus, wurde Wieland »im Namen der Regierung des Freistaats Bayern« der Titel »Geheimer Regierungsrat« verliehen.</p> |
|---|--|

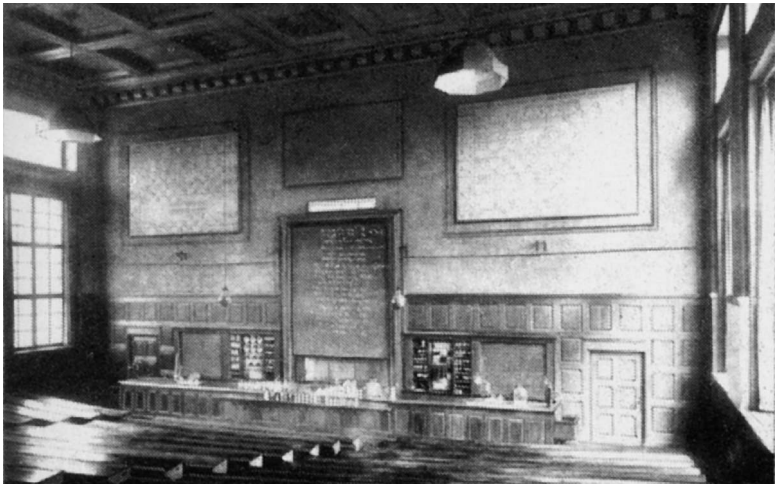


Abb. 2 Großer Hörsaal des Chemischen Staatslaboratoriums, 1920, zerstört 1943

Schüler«⁸⁾ Hans Stenzl hat sie beschrieben⁹⁾: »Wielands erste Vorlesungen litten durch eine merkwürdig schwerfällige Diktion und den Ehrgeiz, auch den syntaktisch verwegenen Satz noch ohne Bruch zu Ende zu bringen. Die Besucher waren sehr spärlich, und oft wurde ich um 11.15 h in den Hörsaal geschickt, um zu melden, ob schon jemand da sei ... Adolf von Baeyer hielt sehr viel von dem jungen Dozenten, als dieser nämlich dem Diphenylhydroxylamin als Pendant des Triphenylcarbinols nachstrebte.«

Jedoch Übung macht den Meister, wie die Charakterisierung der späteren Vorlesungen und der gereiften Persönlichkeit durch seinen bedeutenden Schüler Franz Gottwald Fischer¹⁰⁾ erkennen lässt: Als akademischer Lehrer hat Wieland stark gewirkt.

»Seine Vorlesungen waren schlicht und klar, durch Humor gewürzt. Der Hörer wurde zum Nachdenken angeregt und hatte stets das Gefühl der Selbstmitteilung einer bedeutenden Individualität.

8) Wielands erster Schüler war Siegfried Bloch (vgl. Ber. Dtsch. Chem. Ges. 1904, 37, 2524–2528), der aber zunächst bei der Promotion durchfiel, wonach in die so entstandene Lücke Hans Stenzl einsprang, der dann von da an als »erster Schüler« qualifiziert wurde. Vgl. auch:

Heinrich Wieland: Hans Stenzl, Justus Liebigs Ann. Chem. 1908, 360, 299–322

9) Hans Stenzl: Brief, geschrieben am 13. Januar 1960 in Riehen an F. G. Fischer in Würzburg

10) Heinrich Wieland: F. G. Fischer, Ber. Dtsch. Chem. Ges. 1926, 59, 1180–1191



Abb. 3 Adolf von Baeyer, München 1916

Der persönliche Umgang mit den Schülern war völlig ungezwungen, der Ton meistens humorig, manchmal mit einer Pointe gutmütigen Spotts. Am stärksten erzog wohl das Beispiel seiner kritischen Logik, seines Wirklichkeitssinnes und seiner ruhigen, besonnenen Sachlichkeit. Diese war jedoch nicht Ausdruck einer bequemen Toleranz; besonders in frühen Jahren hatte man zuweilen den erregenden Eindruck, daß elementare Willensimpulse erst durch den noch stärkeren Willen zur klaren Einsicht, zur unbedingten Gerechtigkeit überwunden werden mussten.¹¹⁾

Wielands Vorlesung begann um 9 Uhr morgens. Wer Platz haben wollte, musste mindestens 10 Minuten vorher da sein. Der Hörsaal mit Plätzen für 620 Hörer war 1920 unter Richard Willstätter errichtet worden als Teil eines Anbaus, der auch nach 1933 als »Willstätter-Bau« bezeichnet wurde, genau wie das Willstätter-Laboratorium, in dem auch nach seiner Resignation immer noch seine getreue Assistentin, Margarete Rohdewald, für ihn und mit ihm forschte. An der großen versenkbaren Tafel amtierte Wieland, indem er ihr Auf und Ab durch Einschalten eines Motors beim Drehen einer breiten Messingstange manipulierte. Auf dem 8 Meter langen, mit allen Schika-

11) F. Gottwalt Fischer im Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in der Wieland seit 1916 Mitglied war, in seinem tief empfundenen Nachruf von 1959.

nen noch von Willstätter ausgerüsteten Experimentiertisch, an dessen Ende hochragende Wasserhähne alte bronzene Delphine als Schmuck trugen, waren die »Demonstrationen« aufgebaut. In seinem Vortrag war Wielands badische Herkunft aus seiner Diktion, die keinerlei Dialektfärbung hatte, nicht zu erkennen. Doch verstieg er sich gerne ab und zu ins Bayerische: Als er an einem kunstvoll spiralgeschnittenen und gesalzenen Rettig die Zytolyse demonstrierte und, ihn zusammenpressend, tropfen ließ, erklärte er: »Der Radi woant!«.

Manche der wirksamsten Demonstrationen wurden mit gutem Grund ans Ende der Vorlesung gelegt, z. B. das Thermit-Verfahren, das auf einem großen Sandkasten aufgebaut war, sowie, in der organischen Vorlesung, der Nitroglyzerin- (Glyzerin-trinitrat nach Wieland) -Versuch, wobei der Sprengstoff aus einem Scheidetrichter auf eine hell glühende, aber langsam erkaltende Eisenplatte tropfte, zunächst verpuffte, dann aber in einem diabolischen Crescendo ohrenbetäubend explodierte. In einem Fall trieb die Hitze, im anderen Fall das Geknalle die erschreckten Hörer aus dem Saal, aus dem sich Wieland bereits vor dem Inferno mit verschmitztem Lächeln verabschiedet hatte.

Als in der Hauptvorlesung der Phosphor behandelt wurde, es war im Jahr 1935, erwähnte Wieland den hohen Phosphorgehalt der Lipide, die besonders im Gehirn vorkommen, und fuhr dann gelassen fort: »Deutschland ist heute eines der phosphorärmsten Länder.« Nach kurzem Einsinken dieser Botschaft erfolgte donnerndes Getrampel. Wenige Hochschullehrer wagten damals ihre kritische Haltung in politisch interpretierbaren Witzen auszudrücken¹²⁾.

12) Unmittelbarer Anlass zu dieser kritischen, durch Ironie gemilderten Bemerkung könnte die am 30. Oktober 1935 in Kraft getretene Versetzung in den Ruhestand (und nachfolgende Ausbürgerung) nach § 6 des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums«, d. h. in Wirklichkeit seine Zerstörung durch die Kodifizierung des Unrechts gewesen sein, die das mit Rockefeller-Geldern erbaute Institut für Physikalische Chemie seines weltbekanntesten Direktors Kasimir Fajans beraubte. Im Ukas vom 4. November 1935 des Bayerischen Kultusministeriums wird Wieland beordert, als Stellvertreter bis zur Ernennung eines Nachfolgers (Claus Clusius) zu fungieren.

An nicht ausbleibenden Denunziationen sei nur ein von »nationalsozialistischen Chemikern« unterzeichneter und vom 17. Mai 1935 an Staatsrat Böpplé im Bayerischen Kultusministerium gerichteter Brief herausgegriffen, in dem es heißt: »Prof. Wieland ... macht sich durch vieles Nörgeln gegen unsere Regierung und das III. Reich bei uns unmöglich. Auch ist er mehr als Doppelverdiener, da er außer seinem Gehalt ein Einkommen von der Chem. Fabrik Boehringer a. Rh. bezieht«. Der überraschend sachliche Aktenbescheid im Archiv des Kultusministeriums (V 26582 Au) ist datiert vom 21. Mai 1935 und lautet: es sei dem Ministerium

Principiis obsta: das Beispiel von Wieland, Windaus und Krayer

Der Einfluss der Ideologie auf die Wissenschaften, die Situation der Mitläufer, Mitmacher, Opportunisten und der Flüchtlinge in die innere Emigration wurde in den letzten Jahren ein viel diskutiertes Thema, um die Rolle der Universitäten nach 1933 zu klären. Wieland, in seiner tief verwurzelten Abneigung gegen den Ungeist und Störfried des Dritten Reiches, wählte eine geschickte und stille Opposition unter Vermeidung eines offenen Bruchs mit den obwaltenden Behörden. Der Nobelpreis gewährte einen gewissen Schutz, so wie er seinen um ein Jahr älteren Göttinger Kollegen Adolf Windaus schützte, als dieser auf die Aufforderung von Johannes Stark (Nobelpreisträger 1919)¹³⁾ zu einer Ergebenheits-Adresse an den 1934 zum Reichspräsidenten ernannten Hitler in einem offenen Telegramm antwortete: »Ich unterzeichne keine Aufrufe für Hitler!«.

In einem Brief an Kultusminister Rust bot Windaus 1935 seinen Rücktritt an. Auch Wieland hätte diesen bewegenden Brief schreiben können:

»Ich bin zu alt, um die ethischen Anschauungen, in denen ich aufgewachsen bin, noch ändern zu können. Da es mir unmöglich ist, unter den gegenwärtigen gespannten Zuständen [Anm. des Autors: SA-Trupps randalierten in seinem Institut] wissenschaftlich weiter zu arbeiten, halte ich es für das Richtige, meinen Platz zu räumen und ihn frei zu machen für einen Mann, der die jetzige Entwicklung und die Jugend besser versteht als ich.«¹⁴⁾

Windaus blieb bis zu seiner Emeritierung 1944 auf seinem berühmten Lehrstuhl, weil Berlin nachgab. Wieland war entschlossen, seine Forschung fortzusetzen, aber auch er reagierte auf einen weni-

seit dem 8. XI. 1931 bekannt, daß Prof. Wieland dem Aufsichtsrat der C. H. Boehringer/Sohn Fabrik in Hamburg angehöre, wofür ihm vom Ministerium die Erlaubnis erteilt worden sei, »da mit dieser Tätigkeit weder unmittelbar noch mittelbar ein Gewinn oder eine Entlohnung verbunden sei«. »Im übrigen halte ich die Beschwerde für anonym, also nicht weiter zu verfolgen. Gez. Ref. 2 Möller«

13) Ringvorlesung zur Rolle der Universität im Nationalsozialismus: Zur Geschichte

der Freiburger Universität in der Zeit des »Dritten Reiches«, besprochen in der Badischen Zeitung Nr. 291, FSt23, 16. Dezember 1988. Johannes Stark, zusammen mit Philipp Lenard (1862–1947, Nobelpreis 1905), machten sich bei Hitler beliebt durch ihre gegen Einstein gerichtete »Deutsche Physik«.

14) Walter Ruske: 100 Jahre Deutsche Chemische Gesellschaft, Verlag Chemie, Weinheim 1967, S. 151

Vgl. auch: Karl Dimroth: Chemie unserer Zeit, 1976, 10, 175–179

ger drastischen Aufruf von 1934 »Chemiker an die Front« in einer Antwort, die seine große Sorge um den Nachwuchs erkennen lässt: »Es ist dringendes Gebot, daß an unseren Hochschulen die für das Fach Begabte – und nur sie – ohne jegliche Störung und Ablenkung zu stärkeren Leistungen als bisher herangebildet werden. Man hüte sich, an dem bewährten System der wissenschaftlichen Ausbildung unserer Chemiker zu rütteln und etwa die Beschäftigung mit praktischen Aufgaben in den Vordergrund zu stellen. Die Wirtschaft, von der die meisten unserer Schüler aufgenommen werden, braucht Männer mit weitem Gesichtskreis, die im Laboratorium mit allerlei Stoffen vertraut geworden sind und die zu experimentieren gelernt haben. Wer über eine allgemeine und umfassende chemische Ausbildung verfügt wird in der Technik Einzelfragen um so leichter lösen können.

Die Erfahrung der vergangenen hundert Jahre hat gelehrt, daß der Wert unseres Nachwuchses an Chemikern in hohem Maße von der Tüchtigkeit unserer Hochschullehrer abhängig ist. Unmittelbar aus Liebigs Schule ist der Stamm der angesehenen deutschen Chemiker hervorgegangen. Gedeihen und Geltung unserer chemischen Industrie beruhen, bei ihrer engen Verbundenheit mit der Wissenschaft zu einem erheblichen Teil darauf, daß die chemischen Lehrstühle an unseren Hochschulen nur von den Tüchtigsten unter den Forschern und Lehrern besetzt werden. Wenn diese wichtigen Entscheidungen in Zukunft nur von den urteilsfähigsten und zugleich gewissenhaftesten Männern getroffen werden, dann wird, des bin ich gewiß, die deutsche Chemie auf starken Schultern schwerwiegende Lasten zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes heranschleppen können.«¹⁵⁾

Durch die schweren 12 Jahre gelang es Wieland, das hohe wissenschaftliche Niveau sowie Anstand und Integrität in seinem Institut zu wahren. So wurde das Münchner »Laboratorium des Staates«¹⁶⁾ zwar kein »Nest des Widerstandes« aber eine »Oase der Anständigkeit«. »Mut bedeutet Standhaftigkeit unter äußerem Druck« (Ernest Hemingway), das hat Wieland bewiesen.¹⁷⁾ Verspätet hat Pforzheim

15) Die Chemie im Dienste der friedlichen Wiederaufbauarbeit: Chem.-Ztg. 1934, 1,8
16) Zur Namensgebung vgl. W. Prandtl: Die Geschichte des chemischen Laboratoriums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Verlag Chemie, Weinheim, 1952

17) Gerda Freise: Vaterstadt Pforzheim holt versäumte Würdigung nach. Vortrag über den gebürtigen Pforzheimer Professor Heinrich Wieland, Mannheimer Kurier, 17. November 1988

seinen Ehrenbürger durch Nennung einer Straße und einer Heinrich-Wieland-Schule in bleibende Erinnerung gebracht.¹⁸⁾

Sowohl die »Machtergreifung« als auch den Hitlergruß bezeichnete Wieland als »Aufhebung der Rechte«, und er hob sie weder beim Betreten des Hörsaals noch später, als es um das Leben seiner Mitarbeiter ging, am Volksgerichtshof, nicht ein einziges Mal auf. Eine rudimentäre Bewegung seiner Rechten erschien dem Chronisten eher als ein Abwinken oder als Verscheuchung eines lästigen Insekts. Eine Anekdote mag dies illustrieren: Ein Kollege weilte wegen einer Auskunft bei Wieland im Dienstzimmer als ein Laborant mit dem Hitlergruß eintrat. »Sie brauchen sich nicht darüber aufzuregen, Herr Kollege«, meinte Wieland, »der junge Mann ist erst gestern hierher gekommen; in einigen Tagen wird er schon das richtige Grüßen erlernt haben.«¹⁹⁾

In seinem Buch »Heller als tausend Sonnen«²⁰⁾ beschreibt Robert Jungk die Situation in Göttingen im Jahr 1933 und hebt den jungen Pharmakologen Otto Krayer (1899–1982) heraus, der in einem Brief an Kultusminister Rust erklärte, dass er die Nachfolge des aus dem Staatsdienst entlassenen Professors der Pharmakologie Philipp Ellinger in Düsseldorf nicht antreten könne, weil er diese Art von unwissenschaftlicher und unethischer rassistischer Diskriminierung vor seinem Gewissen nicht verantworten könne. Ihm, der von keinem Nobelpreis geschützt war, wurde sofort gekündigt und das Betreten jeder deutschen Hochschule aufs strengste verboten. Nach dem Krieg besuchte Krayer, der später den Lehrstuhl für Pharmakologie an der Harvard-Universität inne hatte, als Quäker viele zerstörte deutsche Hochschul-Institute und tat viel Gutes. Auch Wieland brachte er 1948 als Mitglied des von ihm gegründeten »Committee to Help German University Scientists«²¹⁾ Zuversicht und Zigarren. An diesen Beispielen des gestuften Widerstandes lassen sich *actio* und *reactio* in der Tyrannis verfolgen, und man erkennt die Weisheit des Beschlusses,

18) Zivilcourage in schlimmer Zeit: Nicht einmal vor dem Volksgerichtshof hat Wieland den Hitlergruß entboten; vgl. Pforzheimer Zeitung vom 19. November 1988

19) Ulrich Wieland: Ein Leben für die Wissenschaft. Zum 70. Geburtstag von Heinrich Wieland, Badische Zeitung, 7. Juni 1947

20) Robert Jungk: Heller als tausend Sonnen, Bern, 1956

21) Krayers Schüler A. Goldstein hat seinem Lehrer einen ergreifenden Nachruf geschrieben: Otto Krayer (1899–1982), Biographical Memoirs, National Academy of Sciences, 1987, 57, 150–225. – Man vermisst in Deutschland Krayer-Lehrstühle, Krayer-Institute, Krayer-Stipendien usw.

den Wieland in die Worte fasste: »Ich wollte schon 1933 etwas unternehmen, das sich bis zum Schluß durchhalten lässt.«

Dmitri Mendelejvs hunderste Geburtstagsfeier

Am 7. Juni 1934 richtete Wieland auf dem Dienstweg folgendes Gesuch an das Bayerische Kultusministerium:

»Als korrespondierendes Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften bin ich zur Teilnahme an dem am 10. September 1934 in Leningrad stattfindenden Kongreß aus Anlaß der 100. Wiederkehr von Mendelejvs Geburtstag eingeladen worden. Ich hätte Lust, bei dieser Gelegenheit die russischen Verhältnisse etwas kennen zu lernen und glaube annehmen zu dürfen, daß politische Bedenken einer Reise nach Russland nicht im Wege stehen. Devisen werden nicht in Anspruch genommen werden, da man von der deutsch-russischen Grenze an Gast der russischen Akademie sein wird.«

Schon im Jahr zuvor musste sich Wieland mit den Behörden auseinandersetzen, weil ab Juni 1933 die Bayerische Regierung ihren Staatsbeamten Auslandsreisen verboten hatte; hierzu Wieland:

»Ich möchte mir die Bemerkung erlauben, daß es mir durchaus nicht im Interesse der Weltgeltung der deutschen Wissenschaft zu liegen scheint, wenn man ihre Vertreter durch das Verbot, ins Ausland zu reisen, davon abhält, mit den Kollegen der andern Länder die Fühlung aufrecht zu erhalten, die für die starke Stellung von uns Deutschen im internationalen Ansehen nicht zu entbehren ist.«

Aus Berlin kam vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 23. Juli 1934 die Antwort:

»Seitens des Auswärtigen Amtes bestehen gegen die Vortragsreise des Herrn Prof. Wieland nach Leningrad außenpolitisch keine Bedenken. Das Auswärtige Amt bittet, auch das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin von der Vortragsreise zu unterrichten.«

So wurde die einmalige Reise Wirklichkeit. In Leningrad traf Wieland mit Friedrich Paneth aus Königsberg, Wilhelm Biltz aus Hannover, Walter und Ida Noddack, The Svedberg aus Stockholm, aber vor allem mit Paul Walden zusammen, der in seiner abgeklärten Auto-